

schüttung, im Niveau von 390 m ü. N. N. ein weiterer Ziegelboden und darüber dann der Abrißschutt des romanischen Baues. Der untere Ziegelfußboden gehörte wohl zu dem sicher unmittelbar nach der Stadtgründung (1204) begonnenen Bau von St. Martin und ist älter als die 1331 erwähnte gotische Michaeliskapelle nördlich des Stadtturmes, da diese in das jüngere Bodenniveau der romanischen Hauptkirche Landshuts einbindet. Er dürfte also zwischen 1220 und 1300 zu datieren sein. Auf gleicher Höhe (389,3 m ü. N. N.) endet auch eine Abfolge von Kultur- und Planierungsschichten sowohl unter dem großen Gebäude unmittelbar westlich des Stadt- und Kirchturmes als auch unter der sogenannten Verkaufshalle, die deshalb zeitlich dem unteren Fußboden von St. Martin entsprechen müssen. Das »Rathaus« selbst, dessen Fundamentunterkante höher liegt, ist jünger. Der unterste der drei übereinander liegenden Abwasserkanäle gehörte ebenfalls in dieses Schichtpaket.

Der jüngere Fußboden von St. Martin (390 m ü. N. N.) muß, wie weiter oben gezeigt, älter als 1331 sein und datierte wohl in die Zeit um 1300. Dieses Niveau ließ sich in seiner Schichtabfolge ebenfalls in den anderen Grabungsstellen außerhalb der Kirche nachweisen und korrespondiert mit einer Straßenoberfläche der Altstadt, die sowohl an die Grundmauern des »Rathauses« als auch der älteren »Verkaufshalle« anbindet. Das gleiche gilt für den über eine morastige Stelle hinweggeführten Straßenkörper aus Baumstämmen am Nahensteig südlich St. Martin.

Eine Brandkatastrophe, wohl der Stadtbrand vom 6. Mai 1342, zerstörte nach Ausweis mächtiger Brand- und Schuttschichten das »Rathaus« und die »Verkaufshalle«. Ersteres

baute man nur noch teilweise und wohl auch für einen anderen Verwendungszweck wieder auf, da sich allmählich Pläne, St. Martin neu und wesentlich größer zu bauen, verdichteten und deshalb Platz für den 1389 tatsächlich in Angriff genommenen Neubau geschaffen werden mußte. Die »Verkaufshalle« dagegen wurde in den alten Maßen wiederhergestellt. Sie verschwand erst um 1400.

Bei den Ausgrabungen im Altstadtkern von Landshut kam eine ganze Anzahl von Hölzern zum Vorschein, die zur dendrochronologischen Bestimmung an das Jahrringlabor des Botanischen Instituts der Universität Hohenheim geschickt wurden. Dessen Leiter, Herrn B. Becker, ist es zu verdanken, daß bei einigen Hölzern das Fälldatum ermittelt werden konnte, was den mit archäologischen Methoden gewonnenen Datierungsansatz festigte und ergänzte. Dem ältesten Horizont, der dem unteren Fußbodeniveau von St. Martin entspricht, gehörte auch die tiefere hölzerne Abwasserrinne unter der »Verkaufshalle« an. Den zum Bau verwendeten Fichtenstamm fällte man im Winter 1261/62. Zum »Rathaus«, welches zeitlich mit dem oberen Fußbodeniveau der romanischen St.-Martins-Kirche in Verbindung zu bringen ist, gehörte eine holzverschalte Latrine. Ihr Holz schlug man, wie vier Proben zeigen, im Winter 1289/90. Der Latrinendeckel ist dagegen jünger. Sein äußerster Jahresring – die Waldkante ist nicht erhalten – datiert in das Jahr 1306.

Abschließend seien noch zwei Dendrodaten zum Bau der spätgotischen Martinskirche erwähnt. Sie stammen von Fichtenstämmen des Holzrostes unter den Fundamenten des Langhauses. 1407 wurden die Bäume für die Fundamentierung des vierten, 1408 die für den sechsten westlichen Pfeiler gefällt. B. Engelhardt

## Die Ausgrabung im Niederdorf. Archäologische Untersuchungen zur Stadtgeschichte Kelheims

Landkreis Kelheim, Niederbayern

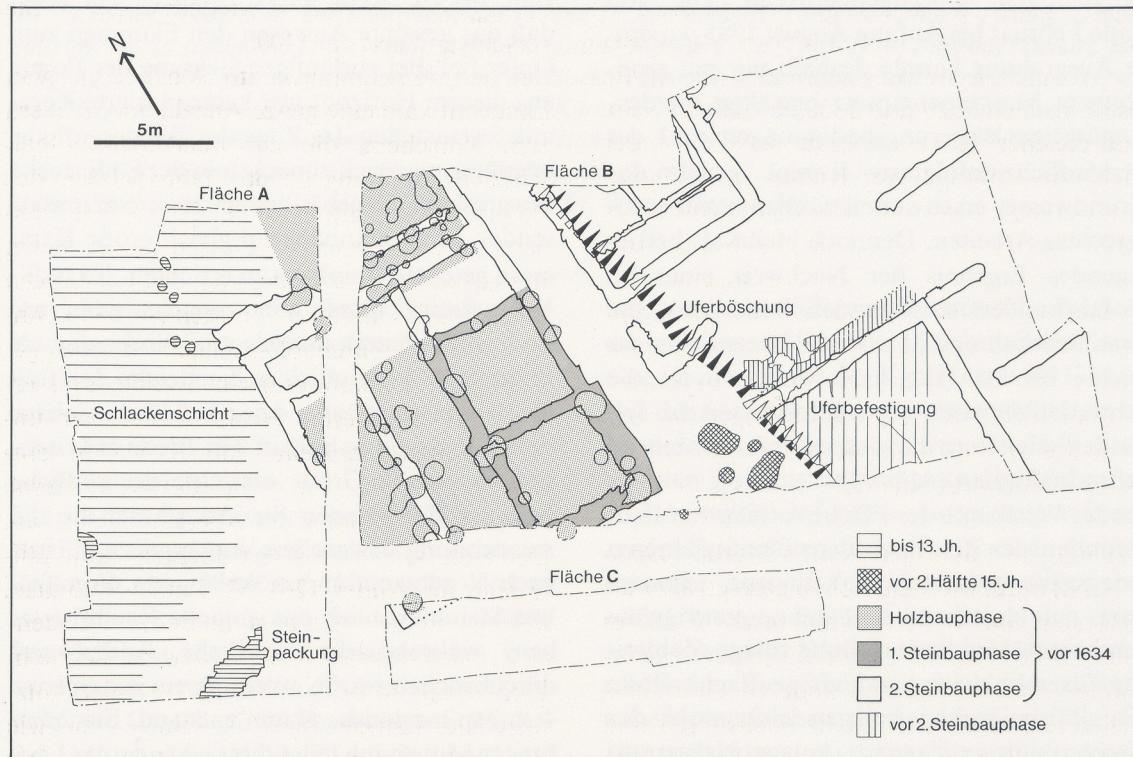
Die einschneidenden Veränderungen, die das Stadtbild Kelheims durch den Rhein-Main-Donau-Kanal und seine Folgemaßnahmen erfährt, führten 1985 zum Abriß der beiden letz-

ten Häuser des sogenannten Niederdorf. Im Zuge des Baues einer östlichen Altstadtzufahrt bot sich dem Bayer. Landesamt für Denkmalpflege die vorläufig letzte Möglichkeit, durch

eine Ausgrabung die spärliche Quellenlage zur frühen Stadtgeschichte zu verbessern und neue Erkenntnisse über den Umfang der Besiedlung der Vorstädte zu gewinnen.

Die wenigen Häuser des Niederdörfel gruppieren sich in einem von Altmühl im Osten und

Stadtmauer/Bräugraben im Westen gebildeten Zwickel (Abb. 100). Zugang bot ehedem nur das unbedeutende östliche Stadttor (»Fleischthörl«). Erste schriftliche Erwähnungen sprechen 1549 von acht steuerpflichtigen Bürgern (1568: zwei, 1617: vier). Nach der Zerstörung



99 Kelheim, Niederdörfel. Übersichtsplan der wichtigsten Grabungsbefunde.



100 Kelheim, Niederdörfel. Die Stadt Kelheim im Jahre 1818. Ausschnitt aus dem Katasterplan mit eingetragener Grabungsfläche und Baumaßnahmen.

im Dreißigjährigen Krieg war die Zahl der Häuser bis 1818 wieder auf fünf angewachsen. Die beengte und unzugängliche Lage erlaubte aber bis in moderne Zeit keine wesentliche Erweiterung.

1984 erbrachte eine Probesondage relevante Befunde erst in einer Tiefe von knapp 2 m unter heutigem Oberflächenniveau. Die von Ende Februar bis Anfang August 1985 dauern-de Ausgrabung konnte deshalb nur mit groß-zügigem Maschineneinsatz bewältigt werden. Ungünstige Witterungsbedingungen und der letztendlich erfolglose Kampf gegen das Grundwasser erschwerten zusätzlich ein sach-gerechtes Arbeiten. Dennoch bleibt als befrie-digendes Ergebnis der Nachweis einer im 13. Jahrhundert einsetzenden Besiedlung, die kontinuierlich und in teilweise überraschender Dichte bis ins Jahr 1634 führt, wo ihr die Schweden ein vorläufiges Ende setzen. Im fol-genden seien kurz die wesentlichen Grabungs-befunde skizziert (Abb. 99).

An der Westkante der Fläche A trat unter Bau-befunden der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg eine großflächige, schwarze, teilweise stark mit Holzkohle und gebranntem Lehm durchsetzte Muldenverfüllung zutage. Zahlrei-che Eisenschlacken und einige flache Reste von Pfostengruben belegen eine wohl der Eisenverhüttung dienende Anlage. Neben etli-chen Tierknochen fand sich in geringer Zahl sogenannte Goldglimmerware, wie sie noch im 13. Jahrhundert angetroffen wird. Dem glei-chen Zeithorizont ist aufgrund der Funde die Steinpackung an der Südgrenze der Fläche A zuzuweisen. Die einlagige, relativ geschlossene Rollierung aus kleinen und mittelgroßen Kalkgeröllen weist keine konstruktiven Merk-male auf und entzieht sich vorläufig jeder Deutung.

Das aufstrebende Kelheim des 14./15. Jahr-hunderts schlägt sich in archäologischer Hin-sicht nur in drei kleinen, in Reihe angeordne-ten Pfostenverfärbungen sowie zwei ovalen und flachen, ofenartigen Gruben nieder. Sie werden von einem Schichtenpaket überlagert, welches durch Münzfunde in die zweite Hälften des 15. Jahrhunderts datiert. Bauschuttpuren in diesen Straten geben einen Hinweis auf außerhalb der Grabungsfläche gelegene Bau-ten.

Die augenfälligste und für die bauliche Ent-wicklung im Niederdörfel ausführlichste Beob-achtung erlaubt der im westlichen Teil der Flä-

che B freigelegte, Nord-Süd ausgerichtete Ge-bäudekomplex. Anhand der Bodenverfärbun-gen läßt sich ein in seiner Endphase dreischif-figer,  $11 \times 10$  m messender Pfostenbau rekon-struieren. Ihm schließt sich im Norden, durch eine 2 m breite Gasse getrennt, ein undeutlich strukturierter, wenig imposanter Holzbau an. Eine bis zu 20 cm starke Brandschicht zeigt, daß das gesamte Anwesen den Flammen zum Opfer fiel. Bei vorläufiger Sichtung der Funde aus diesem Horizont war keine glasierte Kera-mik festzustellen. Im Zuge des Wiederaufbaus begnügte man sich zunächst, in der Südostecke des großen Holzgebäudes ein  $10 \times 5$  m umfas-sendes, in zwei annähernd gleich große Kam-mern geteiltes Steinhaus zu errichten. Im südli-chen Raum diente eine quadratische, am Boden mit Platten ausgelegte Steinsetzung als Feuerstelle. Vermutlich in die gleiche Zeit fällt die Wiedererrichtung des nördlichen Gebäu-des in Holz, nun aber auf 7 m Breite erweitert. Eindrucksvolle Größe erreichte der südliche Bau mit der zweiten Steinbauphase, die die Ausdehnung des großen Vorgängers aus Holz nach Norden auf 13,5 m verlängerte. Vom frü-hen Steinhaus blieb der südliche Raum beste-hen, während die nördliche Außenwand durchbrochen wurde, wodurch ein neuer, etwa  $4 \times 7$  m messender Raum entstand. Ein 2,5 m breiter Mittelgang teilte das Gebäude der Länge nach vermutlich in einen Wohnbereich im Osten und einen Wirtschaftsbereich im We-sten. Weitergehende Rückschlüsse lassen die in der Regel in nur zwei Steinlagen erhaltenen Fundamente nicht zu. Auch die spärlichen Mauerreste im Bereich des nördlichen Holzge-bäudes erlauben keine Rekonstruktion. Die zeitliche Zuordnung kann vorläufig nur anhand historischer Fakten vorgenommen werden. Für das Jahr 1634 melden die Ge-schichtsbücher die Zerstörung der Kelheimer Vorstädte Gmünd, Oberkelheim und Nieder-dörfel. Das dabei anfallende Steinmaterial wur-de zur Verstärkung der Stadtmauern verwen-det. Mit diesem Ereignis läßt sich der Befund verknüpfen, daß die Mauern der beiden Stein-bauphasen sowie die zugehörigen Schutt-schichten nur rudimentär vorhanden sind oder völlig fehlen. Seit 1648 weisen in den Stadtplä-nen alle Häuser im Niederdörfel eine annä-hernd einheitliche, vom Grabungsbefund aber deutlich abweichende Orientierung auf. Eines der bereits 1648 eingetragenen Gebäude wurde in höherem Niveau in der Südostecke der Flä-



**101** Kelheim, Niederdörfel. Die Münzfunde des 13. und 15. Jahrhunderts. 1 brakteatförmiger Pfennig (Denar). Einseitig. Ag. Ø (rekonstr.) 12 × 11 mm. Reichsmünzstätte Nürnberg. Ca. 1240–1270; 2 Pfennig (Denar). Einseitig. Ag. Ø 15 × 17 mm. Gemeinsame Prägung des Bischofs Heinrich v. Regensburg und Herzog Ottos III. von Niederbayern. 1290/96; 3 Groschen. Vs. Herzogtum Kärnten. 1450/80; 4 bayer. Pfennig (Schinderling). Vs. Ø 11 × 10 mm. Münzstätte Neuburg. Ca. 1455/60; 5 Härling (= ½ Wiener Pfennig). Vs. Ag-Billon. Ø 12 × 11 mm. Mögl. Münzstätten: Enns, Fischau, Wr. Neustadt. 1. Hälfte 15. Jahrhundert; 6 Groschen. Vs. Ag. Ø 21 mm. Reichsmünzstätte. Ca. 1460/80 (Bestimmung Dr. Werner Hoppe). Maßstab 1:1.

che A angeschnitten. Aus diesen Gründen darf man das Ende der zweiten Steinbauphase in das Jahr 1634, der Zerstörung des Niederdörfel, datieren. In die Phase vor 1634 gehören wahrscheinlich auch die östlich gelegenen, gleich ausgerichteten Mauern.

Die in den Baubefunden belegte Zeitspanne der Besiedlung spiegelt sich umfassend im Spektrum der 15 Münzfunde wider. Neben zwei Silberpfennigen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind besonders ein Wiener Pfennig (erste Hälfte 15. Jahrhundert), ein Kärntner Groschen, ein bayerischer Schinderling (Mitte/zweite Hälfte 15. Jahrhundert) und der Groschen einer Reichsmünzstätte (zweite Hälfte 15. Jahrhundert) erwähnenswert (Abb. 101). Politische und wirtschaftliche Krisen finden in der Qualität Nürnberger Pfennige aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und einer Reichsmünze um 1800 ihren Niederschlag. Weiter zu nennen sind zwei bayer. Sil-

berbatzen von 1629, eine französische Prägung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und eine Kupfermünze des Kgr. Polen von 1741. Die dennoch ärmlichen Lebensverhältnisse im Niederdörfel belegt, neben den seit 1549 überlieferten Steuerlisten, die verschwindend geringe Zahl von Kleinfunden. Außer einigen Bronzenadelfragmenten, dem Torso einer kleinen Statuette aus Pfeifenton und wenigen beschlagförmigen Edelmetallen haben sich keine ansprechenden Werte erhalten. Abseits des städtischen Gewerbes und der landwirtschaftlichen Nutzflächen dürfte der Fischfang die Haupterwerbsquelle seiner Bewohner dargestellt haben. In dieses Bild fügt sich der unter den Fundamenten der zweiten Steinbauphase entdeckte, verlandete Altmühlarm gut ein. Seine nach Norden von einer Mauer begrenzte Uferbefestigung fände als Schiffslände eine hinreichende Erklärung.

K. Eisele

## Funde aus Latrinen der Nürnberger Altstadt

Stadt Nürnberg, Mittelfranken

Seit einigen Jahren sind erfreulicherweise wieder archäologische Funde und Befunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in der Altstadt von Nürnberg zu verzeichnen. Bis auf wenige Ausnahmen stammen die vielen kleinen und größeren Fundkomplexe aus der Wiederaufbauphase der kriegszerstörten Stadt in den fünfziger und sechziger Jahren, als sich vor allem Georg Raschke, der damalige Prähisto-

riker und Konservator am Germanischen Nationalmuseum, um Fundstellen und Funde dieser Spezies bemühte. Die Hauptursache dafür, daß später, fast bis in die Gegenwart, nur vereinzelt Funde bekannt wurden, liegt wohl im weitgehend mechanisierten Baustellenbetrieb, daneben dürften aber auch die mangellnde Beaufsichtigung der Bauflächen durch sachkundige Kräfte sowie die Scheu der Bau-